

Der gute Kommissar
Autorin Donna Leon
über Commissario Brunetti
und den Glauben ihrer
Mutter. HINTERGRUND 2

Auferstehung erleben
Der Schauspieler Andrea
Zogg setzt sich intensiv
mit Händels «Messias» aus-
einander. REGION 9



Foto: Désirée Good

Der Weg zur Teilhabe
Im Buechhof leben Men-
schen mit Behinderung.
Was sie tun und wovon sie
träumen. DOSSIER 5-8

Kirchgemeinden
Wissenswertes über Ihre
Kirchgemeinde lesen Sie
in Ihrer Gemeindebeilage
im 2. Bund. AB SEITE 13

reformiert.

Graubünden
Bündner Kirchenbote

Die evangelisch-
reformierte Zeitung

Nr. 6/Juni 2022
www.reformiert.info

Post CH AG

Ethisch korrekte Fonds liegen im Trend

Kapitalmarkt Pensionskassen verwalten gigantische Vermögen und können viel bewirken, wenn sie klimafreundlich investieren. Die Kriterien für nachhaltige Anlagen sind allerdings im Fluss.

Der Angriffskrieg Russlands in der Ukraine erschüttert die Welt, auch die Finanzwelt. Die Börse gleicht einer Achterbahn, und das Inflationsrisiko steigt. Nun gibt es neben der Klimakrise und der Pandemie auch noch den Krieg in Europa als nächsten Brandherd. Die Frage, in welche Kanäle das Geld fließen soll, stellt sich Kleinanlegern und Grossinvestorinnen mit neuer Dringlichkeit.

So auch den 1434 Pensionskassen in der Schweiz. Insgesamt verwalten sie gut eine Billion Franken. Die 4,4 Millionen Arbeitnehmenden, die jeden Monat obligatorisch in eine Pensionskasse einzahlen, sind somit als Begünstigte an einem gigantischen Vermögen beteiligt.

Geld und Verantwortung

Ein Vermögen, «das zu besonderer Verantwortung verpflichtet», sagt Stefan Streiff, Theologe und Ethikanalyst bei der Vermögensverwaltung Arete Ethik Invest. Kapital sei eine wichtige Ressource. Je grösser das Kapital, desto grösser die Verantwortung. «Institutionen wie die Pensionskassen können in Bezug auf Klimaschutz und Menschenrechte viel bewegen», erklärt Streiff. Und die Aktionäre sollten von den Kassen erwarten dürfen, dass ihr Investment nachhaltig sei.

Laut Angaben der Schweizerischen Stiftung für nachhaltige Entwicklung, Ethos, ist rund ein Drittel der Pensionskassengelder in Aktien verschiedener Unternehmen angelegt. «Die Kassen sind durchaus sensibilisiert, was Nachhaltigkeit betrifft», sagt Ethos-Direktor Vincent Kaufmann auf Anfrage. Und obwohl die Schweiz mit Blick auf ethisch nachhaltige Finanzanlagen im Vergleich zu anderen Ländern weit zurückliege, finde derzeit eine gewaltige Steigerung statt.

Comeback der Atomkraft

Tatsächlich sind Investitionen in Firmen, die punkto Umwelt, Gesellschaft und Geschäftsführung, kurz ESG (Environment, Society, Governance), hohen Ansprüchen genügen, ein rasant wachsender Bereich. Laut dem aktuellen Bericht des Forums Nachhaltige Geldanlagen FNG übertreffen mittlerweile Fonds mit nachhaltigen Anlagen die konventionellen Investmentfonds.

Und auch die Rendite stimme: Firmen mit einem guten ESG-Profil schneiden mindestens gleich gut ab wie klassische Investments. Allerdings ist es oft nicht ganz klar, welche Kriterien ein nachhaltiges In-



Klimaschädliches Investment: Der Kühlturm eines Braunkohlekraftwerks in Nordrhein-Westfalen.

Foto: Imago

vestment erfüllen muss. In der EU regelt neuerdings ein Katalog die einheitliche Beurteilung der Nachhaltigkeit. In der Schweiz ist diese «EU-Taxonomie» noch nicht Pflicht, gibt aber wesentliche Anhaltspunkte. Trotzdem herrscht noch viel Unklarheit, und nicht in jedem Fond, auf dem Nachhaltigkeit draufsteht, ist auch Nachhaltigkeit drin.

Zudem könnte der Krieg in der Ukraine die Kriterien verändern. Wird durch ein Gas- und Ölembargo gegen Russland die Energie knapp, könnte Atomkraft, zumindest als Übergangslösung, wieder salonfähig werden. Auch die Produktion von Waffen zur Verteidigung der Souveränität könnte ethisch neu beurteilt werden.

Wirtschaft und Theologie

Mit einer nachhaltigen Geldanlage stünden Anleger moralisch auf der richtigen Seite, sagt Wirtschaftsprofessor Thorsten Hens von der Uni-

versität Zürich. Für den Kontostand hingegen sei Nachhaltigkeit nicht zwingend gut: «Wer Geld verdienen will, sollte in die Öl- und Waffenindustrie investieren.»

Einige ESG-Fonds erlitten zuletzt tatsächlich hohe Verluste. Was Hens nicht erstaunt, denn laut Kapitalmarkttheorie sei «mit schlechten Dingen mehr zu verdienen als mit guten». Weil ESG-Produkte im Trend lägen, bildeten konventionelle Aktien ein höheres Risiko «und versprechen auch mehr Rendite», erklärt Hens. Entscheidend bei der Geldanlage sollten deshalb primär ethisch-moralische Motive sein.

Noch besser, als nachhaltig zu investieren, sei es allerdings, nachhaltig zu konsumieren, sagt der Ökonom und macht eine theologische Aussage: «Wer damit aufhört, sein kurzfristiges Glück im Konsum zu suchen, und nach wahren Werten fragt, nützt der Welt am meisten», betont Hens. Katharina Kilchenmann

«Institutionen wie die Pensionskassen können in Bezug auf Klimaschutz und Menschenrechte viel bewegen.»

Stefan Streiff
Theologe, Ethikanalyst

Die zersägte Kanzel und andere Rituale

Podcast Reflab und «reformiert.» laden jede Woche einen Gast zum Gespräch am digitalen Stammtisch ein.

Im Zug sitzen und zuhören, welche Rolle die russisch-orthodoxe Kirche im Ukraine-Krieg spielt oder warum die neuen Ritualangebote in der reformierten Kirche zur zweiten Reformation führen könnten: «reformiert.» beschreitet einen neuen Weg, um Themen aus der Zeitung zu vertiefen.

Die Podcasts werden gemeinsam mit Reflab produziert. Das digitale Labor der Reformierten Kirche Kanton Zürich publiziert unter der Leitung des Theologen Stephan Jütte seit Februar 2020 Podcasts, Videos und Blogs rund um Glaube, Spiritualität, Ethik und Gesellschaft und nimmt eine Pionierrolle in der Kirchenlandschaft ein.

Reflab will auch kirchenfernere Personen ansprechen, die sich vornehmlich in digitalen Medien informieren. Das Vorhaben scheint in die richtige Richtung zu gehen. «Rund 60 Prozent der Personen, die unsere Website aufsuchen, sind zwischen 35 und 45 Jahren», sagt Jütte.

PfarrerIn mit Motorsäge

Vorerst laden Jütte und Felix Reich von «reformiert.» jeden Donnerstag einen Gast ins Studio, um im Podcast «Stammtisch» über aktuelle Fragen zu debattieren. «Wir möchten keinen Schlagabtausch, sondern hoffen auf informative und unterhaltsame Gespräche, in denen die Teilnehmenden auch einmal ihre Meinung ändern oder zumindest hinterfragen können», sagt Reich.

Zu Gast waren etwa die Pfarrerin Monika Thut, welche die neue Ritualplattform der Aargauer Landeskirche initiiert hat, Orthodoxie-Spezialist und G2W-Leiter Stefan Kube oder Ivana Mehr, die als Fachbeauftragte Migration über den Einsatz der Kirche für Geflüchtete erzählte. Zuletzt sprachen Jütte und Reich mit Kathrin Bolt über das Ende der Predigt. Die Pfarrerin hat eine Kanzel zersägt und daraus einen Tisch gezimmert. Anouk Holthuizen



Diskussionen über Gott
und die Welt(en) von
«reformiert.» und Reflab.

Podcast: [reformiert.info/stammtisch](https://www.reformiert.info/stammtisch)

«Es braucht nicht viel, um mich zu amüsieren»

Literatur Sie ist eine der erfolgreichsten Krimiautorinnen im deutschsprachigen Raum. Jetzt erscheint ihr neuer Roman «Milde Gaben». Donna Leon über Kirche, Krimis und quakende Frösche.

Sie haben mit Commissario Guido Brunetti jemanden erfunden, der das Böse bekämpft. Glauben Sie, das Gute wird am Ende über das Böse siegen?

Donna Leon: Meine Mutter war irische Katholikin und ging in die Kirche. Ich selbst habe mich schon als Teenager von der Kirche distanziert. Kurz vor ihrem Tod fragte ich meine Mutter, ob sie an Jesus und seine Geschichte glaube. Kurz überlegte sie und sagte dann: «Es wäre schön, wenn das wahr wäre.» Und so ist es auch mit dem Sieg über das Böse. Es wäre schön, wenn Al Capone ins Gefängnis käme. Aber viele dieser Typen kommen eben nicht ins Gefängnis. Und so verhält es sich auch in meinen Büchern.

Im neu erschienenen Brunetti-Buch heisst es an einer Stelle, dass die Menschen ihren Glauben verloren hätten. Hat diese Aussage Gültigkeit über Ihren Roman hinaus?

Ich denke schon, dass die Menschen den Glauben in die Religion verloren haben. Ich kann jedoch nur für die katholische Kirche sprechen, die mich immer umgeben hat. Diese sich wiederholenden Heucheleien, die Missbräuche von Menschen und dann dieser Papst. Er scheint jedermanns Freund. Aber die Leute vergessen, dass er Jesuit ist. Ich habe das nicht vergessen. Und auch dass

Donna Leon, 79

Die Schriftstellerin wurde 1942 in New Jersey geboren. Als Studentin verliess sie die USA, um in Italien weiterzustudieren. Später lehrte sie an der Universität in Venedig, wo sie sich 1981 niederliess. Berühmt machten Donna Leon die inzwischen 31 Romane mit Commissario Guido Brunetti. Ihre Bücher wurden in 34 Sprachen übersetzt, auf ihren Wunsch aber nicht ins Italienische. Sie lebt in der Schweiz.

er vor vielen Jahren sagte, Frauen sollten nicht in ein Priesteramt kommen. Und so jemand erwartet, dass Frauen ihm folgen?

Wie ist das Verhältnis der modernen Italienerinnen und Italiener zur römischen Kirche?

Die Kirchen sind leer bis auf ein paar alte Leute. Die Menschen suchen woanders nach Spiritualität. Das Bedürfnis danach ist historisch belegt. Wir sehen es an Funden wie der knapp 30 000 Jahre alten Statue der Venus von Willendorf, die schon sehr früh ein Kultobjekt war. Ich denke, in uns Menschen ist etwas, was eine Erklärung will. Und die Religionen haben diese Aufgabe in der Vergangenheit erfüllt.

Der neuste Fall von Brunetti heisst «Milde Gaben». Worum geht es?

Der englische Titel lautet «Give Unto Others». Die Menschen denken sofort an die Bibel, aber dort steht «do unto others» im Sinne von: «Was ihr wollt, dass andere euch tun, das tut ihr ihnen.» Bei mir geht es also um das Geben. Jedenfalls sind viele Menschen gut und grosszügig. Die meisten wünschen sich eine bessere Welt. Einige arbeiten aktiv daran, ein Grossteil sagt, so kann es



«Ich bin Schriftstellerin und keine Künstlerin»: Donna Leon in Zürich.

Foto: Mayk Wendt

nicht weitergehen, tut aber nichts. Ein Teil bemerkt dieses menschliche Bedürfnis zu helfen und nutzt es aus. Ich habe die Idee für mein Buch von einem Freund. Er erzählte mir von einer Wohltätigkeitsorganisation, die am Ende keine war.

Und dann haben Sie seine Geschichte aufgeschrieben?

Ab einem gewissen Punkt bat ich ihn, mir nicht mehr zu erzählen, und sagte: Ich weiss, was ich aus dieser Geschichte machen will. Mir ist es wichtig, dass in keiner Geschichte von mir konkrete Rückbezüge zur Realität zu finden sind.

Wie läuft bei Ihnen der Prozess der Ideenfindung für ein Buch ab?

Einmal sah ich eine junge Frau, vielleicht drei Sekunden lang. An ihrem Gang, ihrer Bewegung las ich ab, dass sie jung ist. Und dann sah ich ihr Gesicht. Ich bemerkte, dass sie sehr viele Liftings gehabt haben muss. Und ich dachte: Da ist eine junge Frau, die sich sehr oft hat lif-

ten lassen. Warum ist das so? Und das reicht mir, um eine Krimigeschichte zu entwickeln.

Sind Sie fasziniert von menschlichen Schwächen wie Gier, Neid, Begehren oder Macht?

Das sind wir alle. Wenn wir zum Beispiel zum Abendessen gehen und hören, dass sich John und Mary nach 43 Ehejahren scheiden lassen, wollen wir doch wissen, weshalb. Mich interessiert die Frage, warum Menschen tun, was sie tun.

Was macht einen guten Krimi aus?

Ein guter Krimi braucht ein gutes Motiv. Es ist nicht so interessant, wer eine Tat begangen hat. Es ist vielmehr wichtig, warum jemand ein Verbrechen begeht.

True Crime, also Geschichten über wahre Verbrechen, haben im Moment viele Fans. Was halten Sie persönlich davon?

Ich kenne True Crime aus meinen Kindertagen in Amerika. Auf mich

wirkt der Konsum dieser Geschichten, als ob die Menschen nicht genug bekommen könnten: Die Leiche im Gefrierschrank muss wirklich existiert haben. Das ist schon eine sehr merkwürdige Unterhaltungsform, einem Menschen dabei zuzusehen, wie er jemand anderen umbringt. In einem meiner frühesten Romane habe ich das Thema True Crime aufgenommen. Commissario Brunetti entdeckte, dass eine Person deshalb ermordet wurde, weil sie Filme drehte, in denen jemand tatsächlich umgebracht wurde.

Trotz so viel Unerfreulichem ist Ihr Commissario doch ausgesprochen gebildet und menschlich. Warum?

Als ich mein erstes Buch schrieb, wusste ich, dass ich mit diesem Mann viel Zeit verbringen würde. Und ich wollte das mit jemandem tun, den ich mag. Ich wollte nicht einen dieser Ermittler mit den schlechten Anzügen und dem miesen Essen. Sondern einen Protagonisten, der ein Leben hat und sich für mehr interessiert als nur dafür, das Böse zu jagen.

«Ich wollte einen Ermittler, den ich mag und mit dem ich gern viel Zeit verbringe.»

Wie lange arbeiten Sie an einem Buch?

Im Ganzen etwa ein Jahr. Ich schreibe meistens eine Seite pro Tag. Aber nicht täglich. Ich arbeite, wenn es mir Freude macht. Freude bei der Arbeit ist wichtig. Ich denke, dass auch die Nonnen im Kloster im Val Müstair gern um drei Uhr in der Früh aufstehen, um zu singen. Weil es ihnen Freude macht, ihren Gott zu loben.

Sie wohnen inzwischen im Val Müstair. Inspiriert Sie die Gegend?

Meine Geschichten könnten dort nicht stattfinden. Ich verstehe die Sprache der Einheimischen nicht, und ihre Denkweise ist auch anders als meine. Ich finde die Natur natürlich toll. Aber das finden alle. Ausserdem bin ich nicht inspiriert.

Was meinen Sie damit?

Ich arbeite. Ich bin eine Schriftstellerin, keine Künstlerin. Inspiriert ist jemand, wenn er wie Johann Sebastian Bach die Goldberg-Variationen komponiert.

Die Corona-Pandemie ist in Ihrem neuen Buch präsent. Hat Sie diese Zeit verändert?

Nein. Ich erinnere mich, wie ich im Frühjahr 2020 im Lockdown in Zürich feststeckte. Mit einer Freundin machte ich täglich lange Waldspaziergänge. Eines Tages trafen wir auf einen Platz mit vielen Fröschen. Wir hatten solche Freude, die Tiere zu beobachten. Es braucht nicht viel, um mich zu amüsieren.

Interview: Constanze Broelemann

Donna Leon: Ein Leben in Geschichten. Diogenes. Das Buch zu Donna Leons 80. Geburtstag erscheint am 24. August.

Guido Brunetti

Der gut angezogene und einfühlsame Kommissar Guido Brunetti ist der Protagonist in Donna Leons Kriminalromanen. Seine Ehefrau Paola ist die Tochter eines Grafen aus der Familie Falier, einer der ältesten, wohlhabendsten und einflussreichsten Familien Venedigs. Sie arbeitet – wie die Autorin Donna Leon es früher selbst getan hat – als Professorin für Englische Literatur und ist vom Geist der 68er-Bewegung beseelt. Die gemeinsamen heranwachsenden Kinder Raffaele und Chiara entwickeln in den Romanen einen menschenfreundlichen Enthusiasmus, der mit der korrupten und grausamen Welt des Verbrechens kontrastiert. Die Mutter und die Kinder haben ein inniges Verhältnis zu Paolas Eltern. Hingegen ist die Beziehung des Kommissars zu seinem Schwiegervater Orazio Falier ziemlich kompliziert. Trotzdem ist der Conte für ihn oft ein wichtiger Informant.

«Frauen leisten viel unbezahlte Arbeit»

Gendergerechtigkeit Im Rahmen der Missionssynode treffen sich am 8. Juni in Chur Frauen aus verschiedenen Kontinenten zum Stadtgespräch. Sie erzählen, was es heute bedeutet, in Asien, Afrika oder Europa Frau zu sein.



Drei Teilnehmerinnen der Missionssynode 2018 in Aarau.

Foto: zvg

Wie ist das Leben für Frauen in Indonesien und in der Schweiz? Wo erleben sie genderbasierte Benachteiligung oder gar Gewalt?

Ira Imelda: Für gewöhnlich haben Frauen in Indonesien nur einen einfachen Grundschulabschluss. Wenn sie nicht verheiratet sind, haben sie Probleme, finanziell auf eigenen Füßen zu stehen. Also heiraten viele Frauen, sind schlecht ausgebildet und erleben häusliche Gewalt. Oder sie gehen als Arbeiterinnen ins Ausland nach Saudi-Arabien oder Malaysia, kennen die Sprache nicht und sind Gewalt ausgesetzt.

Barbara Heer: Frauen in der Schweiz sind in extrem unterschiedlichen Lebenssituationen. Es macht einen Unterschied, ob ich Migrantin bin, weisse Schweizerin in der Stadt oder Bäuerin auf dem Land. Zum Beispiel sind immer noch 70 Prozent der Frauen, die in der Schweiz in der Landwirtschaft arbeiten, ohne Lohn und nicht sozial versichert. Viele Frauen leisten zudem immer noch den grossen Teil der unbezahlten Arbeit, also Kinder und Haushalt, und haben dann keine oder eine ungenügende Altersvorsorge.

Welche Formen von Gewalt erleben Frauen in Indonesien und in der Schweiz?

Ira Imelda: Sexuelle Gewalt, häusliche Gewalt, Menschenhandel und internetbasierte Gewalt, die besonders während der Lockdowns in der Corona-Pandemie noch zugenommen hat. Bei Letzterem werden die Social-Media-Profile der Frauen gehackt und ihr Profilbild auf den Körper einer anderen Frau retouchiert. Anschliessend wird das als Pornografie verkauft. Oder die Ehemänner filmen ihre Frauen heimlich und verkaufen das.

Barbara Heer: Sexuelle Belästigung ist in der Schweiz immer noch stark verbreitet. Gemäss einer Studie des Meinungsforschungsinstitutes GFS Bern hat die Mehrheit der befragten Frauen über 16 Jahre das erlebt. 12 Prozent der Befragten wurde eine Vergewaltigung angetan. In den sozialen Medien erleben viele Frauen, die auch in der Öffentlichkeit stehen, massiv mehr genderbasierte Gewalt als Männer.

Wie stark ist Ihre Gesellschaft patriarchal strukturiert?

Ira Imelda: Auf dem Land verstehen die Familien ihre Töchter als Eigentum und verheiraten oder verkaufen sie sehr jung, um zu Geld zu kommen. Leider verhindert der fundamentalistische Islam, dass Frauen in Führungspositionen kommen.

Barbara Heer: Unsere Gesellschaft bewertet männlich konnotierte Tätigkeitsbereiche höher als weibliche. Sichtbar ist das an den Löhnen. Gymnasiallehrer zum Beispiel verdienen viel mehr als Kindergärtnerinnen, und in dem Bereich arbeiten meistens Frauen. Insbesondere Betreuungsarbeit wird also gegenüber dem Unterrichten abgewertet und schlecht bezahlt.



Barbara Heer, 40

Barbara Heer ist promovierte Ethnologin und leitet die Stabsstelle Gender und Frauen bei Mission 21 in Basel. Sie ist Beauftragte für Gender Mainstreaming und dort zuständig für eine gendergerechte Weiterentwicklung der Tätigkeiten von Mission 21. Ausserdem ist sie Grossrätin für den Kanton Basel-Stadt.

Was brauchen Frauen, um ihr Leben zu verbessern?

Ira Imelda: Gerade hat die Regierung ein Gesetz verabschiedet, das sexuelle Gewalt bestraft. Ein Fortschritt, denn viele Parteien wollten das Gesetz nicht mit der Begründung, Feminismus gehöre nicht zur indonesischen Kultur. Ausserdem können viele Frauen auf dem Land keine E-Mails schreiben und haben kein Handy. Da ist viel Nachholbedarf. **Barbara Heer:** Hier in der Schweiz haben wir kaum Bildungsunterschiede zwischen Frauen und Männern. Es sind eher die Strukturen, die es Frauen schwer machen, sich beruflich zu etablieren. Die Teilzeitarbeit müsste für Männer besser akzeptiert werden. Dass Männer auch bereit sind, einen grösseren Anteil der unbezahlten Betreuungsarbeit zu übernehmen. In der Schweiz haben wir enorm hohe Arbeitszeiten mit 42 Stunden pro Woche. Das ist ausgerichtet auf jene Menschen, die nicht noch zu Hause unbezahlte Arbeit leisten müssen. Da bleibt für kein Ehrenamt mehr Zeit.

Wie erreichen Sie die Frauen?

Ira Imelda: Mit Menschen anderer Religionen und NGOs fahren wir in die Dörfer und treffen Frauen, wenn sie sich zum «Pengajan» treffen. Das ist ein Ritual, bei dem Frauen zusammenkommen, um den Koran zu studieren. Im Gespräch versuchen wir an die Frauen heranzukommen und sie dann vorsichtig über ihre Rechte aufzuklären.

Barbara Heer: In unserer Bildungsarbeit für die Kirchgemeinden oder in den Schulen sensibilisieren wir die Menschen für die Themen zur Gendergerechtigkeit. Unser Fokus ist zwar weltweit, aber wir verknüpfen dabei die Lernerfahrungen im Ausland mit denen im Inland.

Interview: Constanze Broelemann



Ira Imelda, 43

Ira Imelda ist Pastorin der Pasudan Christian Church (GKP) auf der indonesischen Insel Westjava. Die presbyterianische Kirche ist eine Minderheit in Indonesien. Dort in der Hauptstadt Bandung leitet sie das Woman Crisis Center, das Frauen, die von Gewalt betroffen sind, unterstützt. Mission 21 fördert ihre Arbeit.

Aus dem Kirchenrat

Sitzung vom
7.4.2022

Evangelischer Grosser Rat

Die politischen Grossrätinnen und Grossräte sowie ihre Stellvertretungen sollen vermehrt zur Mitarbeit im Kirchenparlament motiviert werden. Der Kirchenrat beauftragt die Geschäftsleitung, dazu einen entsprechenden «Vorschlag für das Gewinnen und Halten» umzusetzen. Zudem genehmigt er das Botschaftenheft für die Frühjahrssitzung vom 1. Juni 2022.

Personelles

Der Kirchenrat genehmigt den Provisionsvertrag und das Pflichten-

heft für Pfrn. Dagmar Bertram mit der Kirchgemeinde Scuol/Tarasp.

Oktav

Der Kirchenrat nimmt die unterschiedlichen Positionen von Oktav (Ostschweizer kirchlich-theologischer Ausbildungsverbund) zur Kenntnis. Vordringliches Anliegen ist die qualitativ hochwertige Durchführung des aktuell laufenden Ausbildungsganges zur Fachlehrperson Religion. Mittelfristig sind mit den beteiligten Landeskirchen Strukturfragen zu klären.

Unterstützt

Der Kirchenrat bewilligt einen Beitrag von 1000 Franken an die Herausgabe des Buchs «Hexenjagd im Prättigau. Als an der Landquart die Scheiterhaufen brannten» von Pfr.

Dr. Holger Finze-Michaelsen. Ebenfalls 1000 Franken erhalten die April-Nummer der «Neuen Wege» zum Thema Bündner Spuren, das Projekt «Weihnachtsoratorium nach Peter Roth» des Festtagschors Prättigau und das Hilfswerk des Ökumenischen Forums für Glauben, Religion und Gesellschaft in Ost und West (G2W).

Unterrichtstraining

Der Kirchenrat genehmigt die Teilrevision des Weiterbildungsreglements (KGS 952). Neu ist darin der Begriff «Einstieg ins Bündner Pfarramt/Unterrichtstraining». Auch Sozialdiakoninnen und Sozialdiakone sollen diese Weiterbildung besuchen. Die Änderungen treten auf den 1. Mai 2022 in Kraft.

Stefan Hügli, Kommunikation

Häusliche Gewalt ist ein Gesellschaftsproblem

Frauenhaus 2021 registrierte die Polizei schweizweit 19 341 Straftaten im häuslichen Bereich. Mehr als die Hälfte aller Tötungsdelikte fanden im häuslichen Bereich statt. Deshalb braucht es im Kanton Graubünden einen sicheren Ort, an dem die betroffenen Frauen und ihre Kinder Schutz und professionelle Hilfe erhalten, halten Zonta Engiadina und Zonta Chur in einer Medienmitteilung fest und lancieren ein Crowdfunding zugunsten des Frauenhauses in Graubünden. Zonta ist eine globale Frauenorganisation, die sich auch gegen Gewalt an Frauen und Mädchen einsetzt. rig

www.lokalhelden.ch/frauenhaus-gr

Gepredigt

Der Blick nach oben im Vertrauen

Denn Gott hat uns nicht einen Geist der Feigheit gegeben, sondern den Geist der Kraft und der Liebe und der Besonnenheit. (2 Tim 1,7)

Nach der Befreiung aus der Sklaverei waren die Menschen um Mose Gott dankbar. In der Wüste lernten sie, essbare Pflanzen und Quellen zu finden. Gott half ihnen mit dem Manna. Aber mit der Zeit langweilte es sie, immer das gleiche Manna zu essen. Das Umherziehen hatte den Geschmack der Freiheit längst verloren. Den Leuten war nicht mehr bewusst, dass sie ihre Freiheit Gott verdankten, und ihre Unzufriedenheit stieg. Da tauchen giftige Schlangen auf, deren Biss lebensgefährlich ist. Gott bietet den geplagten Menschen Rettung an: Mose soll eine Schlange aus Metall auf einer Stange in die Höhe halten. Wer diese Schlange anschaut, wird wieder gesund.

Die Geschichte zeigt, dass es eine Wirkung auf uns hat, wohin wir blicken: Wer ein Stossgebet nach oben schickt oder Gott für gewisse Erfahrungen im Leben dankt, richtet sich innerlich auf, atmet tief durch und nimmt auch andere Menschen und die Natur um sich herum eher wahr. Der vertrauensvolle Blick nach oben verändert unser Bild von uns selbst und auch unser Bild der anderen; wir gewinnen neuen Spielraum für unser Denken und Handeln. Dem gelehrten Nikodemus erklärt Jesus am Beispiel der Schlangen, dass es beim Glauben an Gott um eine aufrechte, nach oben orientierte Haltung fürs Leben geht. Jesus redet von Menschen, die aus Wasser und Geist von oben her geboren werden. Sie können Gottes neue Welt überhaupt erst wahrnehmen und finden so Zugang zu ihr. Das Wasser erleben wir bei der Taufe. Über den Geist schreibt Timotheus, dass seine Wirkung sich in Kraft, Liebe und Besonnenheit zeigt.

Angesichts des gnadenlosen Krieges in der Ukraine könnte es helfen, eine aufrechte Haltung einzunehmen und den Blick nach oben zu richten: ein Stossgebet oder ein Dankgebet, einen Blick in die Weite des Himmels im Vertrauen auf diesen Geist, der uns ermutigt, Lösungen im Dialog zu erarbeiten, und der uns Kraft und Liebe schenkt, mit Besonnenheit Schritte zueinander zu tun. Es ist nicht feige, auf Aggression oder Angriff zu verzichten. Es braucht Kraft, sich mit Liebe für eine Verbesserung der Lage einzusetzen. Gottes Geist hilft uns, unsere Talente besonnen einzubringen. Gebe es Gott, dass viele Menschen guten Willens verbunden im vertrauensvollen Blick nach oben dem Leiden unzähliger Menschen auf unserer Welt ein Ende setzen!

Gepredigt am 3. April 2022 in Arosa



Ursula Müller-Weigelt
Pfarrerin in Arosa

+++ 175 Jahre +++ Schweizer Eisenbahn

„Spanisch-Brötli-Bahn“

in 999/1000 Feinsilber!

999/1000
Feinsilber!



Ø 26 mm

Jubiläums-Sonderpreis:
Fr. 16.90

- ✓ Die erste Eisenbahn der Schweiz „Spanisch-Brötli-Bahn“ auf einer 1/4-Silberunze!
- ✓ Reines 999/1000 Feinsilber!
- ✓ Höchste Prägequalität der Welt: Polierte Platte!
- ✓ Limitierte Auflage: nur 5.000 Stück!

Gedenkprägung mit Kaltemaille-Farbaufgabe

„Spanisch-Brötli-Bahn“!



Ø 30 mm

Fr. 5.-
statt Fr. 24.95

- ✓ Die erste Eisenbahn der Schweiz auf einer Original-Schweizer-Gedenkprägung mit farbiger Kaltemaille-Auflage „Spanisch-Brötli-Bahn“!
- ✓ Hohe Prägequalität: proof-like!
- ✓ Streng limitierte Auflage: nur 5.000 Stück weltweit!

Mein Bestellschein:

Ja, bitte liefern Sie mir folgende Startausgaben und monatlich eine weitere Ausgabe aus der jeweiligen Sammlung unverbindlich zur Ansicht. Ich habe immer ein 14-tägiges Rückgaberecht!
(Lieferung zzgl. Fr. 4.95 Versandkostenanteil – Porto, Verpackung, Versicherung)

1. ___ x „Spanisch-Brötli-Bahn“ in 999/1000 Feinsilber für **nur Fr. 16.90** statt Fr. 59.90!
2. ___ x Gedenkprägung mit Kaltemaille-Farbaufgabe „Spanisch-Brötli-Bahn“ für **nur Fr. 5.-** statt Fr. 24.95!

Name Vorname

Strasse/Nr.

PLZ/Ort

Telefon Geburtsdatum

E-Mail:
(Bitte so ankreuzen) Ja, ich möchte künftig Informationen über die Angebote von Sir Rowland Hill per E-Mail erhalten. Meine Einwilligung kann ich jederzeit widerrufen! (jw1)

Es gelten unsere Datenschutzerklärungen und unsere AGB. Diese finden Sie auf www.srh-ltd.ch Unterschrift rsj/bbsj

Bitte Adresse eintragen und einsenden an:

Sir Rowland Hill AG
Schützenmattstrasse 46 · 8180 Bülach ZH
Fax: 044 865 70 85

Oder schnell bestellen unter:

<http://Eisenbahn.new-coins.ch>

reformiert.

Folgen Sie uns auf [facebook/reformiertpunkt](https://www.facebook.com/reformiertpunkt)



Crusch Cotschna Svizra
Schweizerisches Rotes Kreuz
Croce Rossa Svizzera
Grischun Graubünden Grigioni

Flüchtlinge unterstützen

Möchten Sie Flüchtlinge im Alltag bei ihrer Integration oder beim Lernen für die Berufsschule begleiten? Wir suchen Freiwillige für Flüchtlinge mit Bleiberecht oder dem Schutzstatus S (Ukraine) für unser bewährtes Angebot eins zu eins und unser neues Projekt CompanionS:

- www.srk-gr.ch/Alltagsintegration
- www.srk-gr.ch/Lernbegleitung
- www.srk-gr.ch/CompanionS

Wir freuen uns auf Ihre Kontaktnahme!
SRK Graubünden, 081 258 45 71,
einszueins@srk-gr.ch, www.srk-gr.ch



terra
sancta
tours

«Komm und sieh! - Von Jesus bewegt»

Wanderexerzitien auf den Spuren Jesu
in Israel/Palästina
11.-23. Oktober 2022

mit Theres Spirig-Huber und Karl Graf, Bern

Mehr Infos unter www.terra-sancta-tours.ch

SALE

DIESES INSERAT IST WICHTIGER.

Wir setzen zusammen.
Gegen den Hunger.

SWISSAID

ACHTSAMKEIT
Akademie für Achtsamkeit Lenzburg

Bewusst glücklich sein.
Privat und im Beruf.

- Studienlehrgänge (CAS)
«Resilienz und Positive Psychologie»
«Achtsamkeit im Alltag und in der Führung»
- Achtsamkeits-Workshops, Vorträge, Seminare



www.achtsamkeit.swiss

KybisView GmbH

Bündner Safran
aus dem Domleschg
Safranpralinen
Zigerklee
Schaffelle
Bündner Legenden

caviezel

siehe Shop: www.caviezelbau.ch

Energieverschwendung führt zu Überschwemmungen

Klimagerechtigkeit-jetzt.ch
Jetzt spenden
PK 60-707702-2

ÖKUMENISCHE KAMPAGNE
Fastenaktion
HEKS

DOSSIER: *Inklusion*



Er ist Experte für Kirchenglocken: Fabian Emch arbeitet in der sozial-therapeutischen Einrichtung Buechhof in Lostorf bei Olten.



Fotos: Désirée Good

Viele Baustellen auf dem Weg zur Teilhabe

Niemand bleibt aussen vor, jeder Mensch ist in der Gesellschaft aufgehoben und akzeptiert. Was erstrebenswert klingt, ist in der Realität noch in weiter Ferne. Auch die Landeskirche ist auf Inklusionskurs, allerdings gibt es auch hier einige Baustellen.

Jasmin geht in die 6. Klasse in einem Stadtzürcher Schulhaus. Auf den ersten Blick sieht man ihr nicht an, dass sie anders ist als ihre Kameradinnen und Kameraden.

Aber die 13-Jährige ist kognitiv beeinträchtigt. Sie lebt mit dem Tourette-Syndrom. Manchmal gibt sie spontane Laute von sich. Zusätzlich zur Lehrperson kümmert sich auch an diesem Morgen eine Heilpädagogin um Jasmin. Sie hilft ihr, bei der Sache zu bleiben, wiederholt, was gerade erklärt wurde.

Ein Aktionsplan fehlt

Jedes Kind mit einer Behinderung oder Lernstörung hat Anspruch auf Unterricht in der Volksschule. So sieht es die UNO-Behindertenrechtskonvention vor. Die Schweiz hat das Abkommen 2014 als 144. von 193 Mitgliedsstaaten ratifiziert. 1,8 Millionen Menschen leben hierzulande mit einer Behinderung. Sie sollen in allen Bereichen am gesellschaftlichen Leben gleichberechtigt teilhaben können, sei es in Bildung, Arbeit, Familie oder Freizeit.

Von diesem Ziel ist die Schweiz allerdings noch weit entfernt. Matthias Kuert von Inclusion Handicap sieht das grösste Problem in einem fehlenden landesweiten Aktionsplan. Nach der vernichtenden Kritik

der UNO fordert der Verband vom Bundesrat mittels einer Petition die sofortige Unterzeichnung eines Zusatzprotokolls, das Betroffenen zu mehr Rechten verhelfen soll. Wenn eine Rollstuhlfahrerin zum Beispiel nicht ins Kino kommt und damit bei sämtlichen Gerichten abgeblitzt ist, könnte sie vor einem UNO-Ausschuss klagen, der dann eine Empfehlung abgibt. Diese Möglichkeit sei «extrem wichtig», sagt Kuert. Die Behindertenrechtskonvention definiert Teilhabe als Menschenrecht.

Matthias Kuert sieht auch die Kirche in der Pflicht. Mit ihren niederschweligen Angeboten könne sie eine wichtige Rolle spielen, etwa Räume schaffen, in denen gleichberechtigte Teilhabe möglich sei.

Mit der Forderung rennt Kuert offene Türen ein. «Inklusion gehört zur DNA der Kirche», erklärt Therese Vögeli. Sie ist seit Kurzem Inklusionsbeauftragte in der Reformierten Kirche Kanton Zürich und leitet den Bereich Kirche und Menschen mit einer Behinderung.

Neu unterstützt und begleitet die Ethnologin die Kirchgemeinden darin, Inklusion umzusetzen, etwa bei der Gestaltung einer inklusiven Aktivität. Dabei soll auf einfache Sprache und sinnliches Erleben geachtet werden, damit alle folgen können.

Derzeit vollzieht sich laut Vögeli ein spannender Wandel, ja ein eigentlicher Paradigmenwechsel von einer traditionell fürsorglichen Haltung der Kirche hin zu einem emanzipatorischen Ansatz, der die Menschenrechte ins Zentrum stellt. «Wir wollen Betroffenen nicht einfach sagen, ihr dürft auch kommen, sondern sie aktiv mitgestalten lassen.»

Vielfalt ist die neue Norm

Auf politischer Ebene wird dieser Prozess ebenfalls vorangetrieben. Eine Pionierrolle nimmt der Kanton Genf ein. Menschen mit einer geistigen Beeinträchtigung und umfassender Beistandschaft – in der Schweiz sind etwa 15 000 Personen betroffen – dürfen dort seit März wählen und abstimmen. Auch innerhalb der reformierten Kirche.

«Früher gingen wir davon aus, es gibt das Normale und die Ausnahme davon», sagt Vögeli. Heute herrsche die Haltung vor, dass Verschiedenheit die Normalität sei.

Die Inklusion fordert die Kirche aber auch heraus. Es gibt noch viele Baustellen, die teilweise ganz profan sind. Längst nicht jede Kirche und jedes Kirchgemeindehaus ist etwa rollstuhlgängig. Bei anstehenden Sanierungen müssen bauliche Massnahmen für Barrierefreiheit

früh eingeplant und betroffene Personen einbezogen werden.

Im Kanton Schaffhausen sind die drei Landeskirchen derzeit gemeinsam mit Pro Infirmis daran, sämtliche Gebäude digital zu erfassen. Dazu gehören etwa Informationen über die Lichtverhältnisse, Blindenschrift auf Hinweisen, Angebote in Gebärdensprache. Menschen mit einer Behinderung können so selber entscheiden, was für sie machbar ist und ob sie Hilfe in Anspruch nehmen wollen.

Wichtig sei eine Kommunikation, sagt Vögeli, die niemanden ausschliesse. Ende August finden im

Kanton Zürich die Aktionstage Behindertenrechte «Zukunft Inklusion» statt. Da ist die Kirche präsent.

Auf eidgenössischer Ebene wird zurzeit an einer Inklusionsinitiative gearbeitet. Inclusion Handicap arbeitet am Textentwurf mit. Menschen mit Behinderungen sollen die personellen und technischen Ressourcen erhalten, um sich mithilfe einer Assistenz vollumfänglich und selbstbestimmt in Gesellschaft, Politik, Wirtschaft und Kultur einbringen zu können. So etwa wie Jasmin, die Sechstklässlerin, die sich in ihrer Schule ganz offensichtlich wohlfühlt. Sandra Hohendahl-Tesch

Schlechtes Zeugnis für die Schweiz

Die Schweiz verletzt in vielerlei Hinsicht die Rechte von Menschen mit Behinderung. Zu diesem Schluss kam Ende März ein für Inklusion zuständiger UNO-Ausschuss. Die Inklusion werde auf allen Staatsebenen und in der Gesellschaft noch zu wenig gelebt. So fokussiere die Schweiz etwa noch zu stark auf institutionelle Wohnformen und biete nur unzureichende Unterstützungsleistungen für selbstständiges Wohnen an. Im Bildungsbereich

fehle es an einer politischen Strategie für den Aufbau eines inklusiven Schulsystems. Knapp die Hälfte der Grundschülerinnen und -schüler mit verstärktem Unterstützungsbedarf werde separativ geschult. Auch im Arbeitsmarkt herrsche noch immer eine Segregation behinderter Menschen im geschützten Arbeitsmarkt vor. Es brauche Massnahmen, um die Beschäftigung auf dem offenen Arbeitsmarkt zu erhöhen. Darüber hinaus seien Menschen mit Behinderung zu wenig vor Diskriminierung geschützt, heisst es im Bericht.



«Ich versuche, so normal wie möglich zu sein. Aber wer ist das schon? Normen braucht es gar nicht. Sie werden den Menschen nicht gerecht.»

Fabian Emch, 26

Ein geschützter Raum mit offenen Türen

Fabian Emch arbeitet im Buechehof, Maya Brunner wohnt auch in der sozialtherapeutischen Institution in der Nähe von Olten, die einen geschützten Rahmen bieten und die Integration fördern will. «reformiert.» hat beide in ihrem Alltag begleitet.

Fabian Emch ist ein Experte. Geht es um Kirchenglocken, kann er aus dem Stegreif ein ganzes Buch erzählen, mit Zahlen, Details, Klangfarben und Gewichten, Kirchen- und Ortsnamen und dazugehörigen Geschichten. Etwa jene von einem Wettbewerb, bei dem eine katholische Kirchgemeinde nicht auf sich sitzen lassen konnte, dass es im benachbarten Turm der reformierten Kirche grössere Glocken hatte.

Der 26-Jährige muss selbst lachen, als die Fakten an einem frühen Dienstagmittag in der grossen Martinskirche in Olten nur so aus ihm herausprudeln. Es dauert noch eine knappe Stunde, bis Fabian Emchs Weiterbildung in einer Privatschule beginnt. Er hat eine Autismus-Spektrum-Störung (ASS) und wohnt im Haus seiner Mutter. Mit ihr zusammen, aber praktisch selbstständig, Emch arbeitet unterstützt von der sozialtherapeutischen Einrichtung Buechehof im solothurnischen Lostorf bei Olten.

Die fehlende Rettungsgasse
Losgefahren ist Emch nach dem Mittag vom Buechehof mit dem Bus. Der ehemalige Bauernhof liegt idyllisch umgeben von Feldern und Wäldern am Jurafuss. Eine bunte kleine Gruppe von Menschen erwartet

einen hier. «Weisst du, wie man ruft, wenn sich der Bus verspätet?», fragt einer. «Chumm, busbusbus!» Alle lachen. Es sind Klientinnen und Klienten – so werden die zu Begleitenden am Buechehof genannt –, die selbstständig zu den Arbeitsplätzen der Einrichtung fahren: zum Kiosk in Lostorf, wo sie Produkte verkaufen, zur Holzwerkstatt in Stüsslingen. Oder eben nach Olten in die Weiterbildung.

Fabian Emch ist es wichtig, früh genug bei der Haltestelle zu sein. «Ich will den Unterricht nicht verpassen. Das wäre blöd.» Er grüsst und verabschiedet Ein- und Aussteigende. Er zählt minutiös auf, an welchem Wochentag er wo arbeitet. Während der Fahrt durch seinen Wohnort Starrkirch-Wil erzählt er von seiner Taufkirche, von verschiedenen Glockengeläuten. Und immer wieder dreht er plötzlich den Kopf, wenn er etwas Spezielles sieht oder hört. Als in Olten ein Feuerwehrauto mit Sirene kurz nicht durchkommt, ist er fasziniert, aufgeregt, fast empört. «Die machen keine Rettungsgasse!»

Bei Regen in die Kirche
In die Martinskirche von Olten geht Fabian Emch gern, wenn er Zeit hat. Vor allem wenn es regnet, wie

heute. «Die Kirche fasziniert mich. Sie hat von allen im Kanton Solothurn am meisten Sitzplätze und ist eine der schönsten, weil sie so gross ist. Eine neuromanische Basilika. Frisch saniert.»

Emch meditiert hier manchmal. Sitzt einfach da, singt auch mal halblaut ein Lied für sich. «Gott und Jesus sind wichtige Bezugspersonen für mich.» Er ist römisch-katholisch getauft. «Aber ich möchte nicht als fromm erscheinen.»

Der Durst nach Wissen

Stimmt es für ihn, wenn er als Mensch mit Behinderung bezeichnet wird? «Ich kann nicht sagen, welche Bezeichnung mir am besten passt. Ich versuche, so normal wie möglich zu sein. Aber wer ist schon normal?» Die Gesellschaft werde in eine Richtung gedrückt, sagt Emch. Dann denke er manchmal: «Halt! So Normen braucht es doch gar nicht. Sie werden den Menschen nicht gerecht.» Das bedeute aber nicht, dass man nicht sein Bestes geben solle, etwa beim Anschreiben der Preise im Kiosk oder im Hofladen. «Aber du musst und kannst gar nicht perfekt sein.»

In den zwei Einzellektionen in Deutsch und Mathematik scheint es Fabian Emch jeweils nicht recht

zu sein, wenn er etwas nicht weiss. Doch beim Analysieren von unterschiedlichen Diagrammen ist er lange sehr konzentriert bei der Sache. Über die Frühlingsferien hat er auch selbst ein Dossier am Computer zusammengestellt mit Diagrammen zu Kirchenglockenthemen. Im Deutsch zeigt er grammatikalisch sehr weitgehendes Wissen.

In einem späteren Gespräch bestätigt Fabians Vater Markus Emch die Eindrücke, die nach dem Nachmittag mit dem 26-Jährigen in Erinnerung bleiben: Er sei sehr wissbegierig. Im Umgang mit Zahlen und im sprachlichen Ausdruck habe er «normales» Bildungsniveau, im Schreiben sei er sogar klar darüber. Und: «Er ist heute selbstständiger als viele sogenannt normale Leute. Fabian kocht, wäscht, sorgt für Ordnung», sagt Markus Emch. In die Gesellschaft integriert sei er besser als mancher Eigenbrötler.

Aber Fabian habe teils ganz andere Wertvorstellungen, als unsere Gesellschaft es vorgebe. Konkurrenz kenne er nicht, wolle niemanden von seinem Tun überzeugen. «Er hat keine Chance, in der Arbeitsmarkt Fuss zu fassen. Wir haben es schon x-mal probiert», sagt der Vater. Ein Baum, der sich vor dem Fenster im Wind bewege, interessiere ihn

zum Beispiel viel mehr, als einen Auftrag in der vorgegebenen Zeit zu erfüllen.

Fabian Emch weiss das selbst: «Ich habe Mühe, Wahrnehmungen zu filtern. So bekomme ich Dinge mit, die mich nichts angehen.» Es sei einfach ein bisschen schwierig mit dem Autismus.

Sehr gern arbeitet Fabian Emch in der Holzwerkstatt des Buechehofs. Er baut dort zurzeit einen kleinen Glockenstuhl, ein Gestell für die Glocke, die er sich 2018 von der Giesserei Allancoini in Italien für sich selbst extra giessen liess. Und es sei ein kollegiales Umfeld. «Ich fühle mich sehr herzlich aufgenommen am Buechehof», sagt der junge Mann, der auch viel Freude hat an der Hofkatze Moritz. Zu Hause hat er auch eine Katze. «Mit ihr schmüselen» gehöre zu den Dingen, die er am liebsten mache.

Kälbchen und Schweinchen

Die Freude an Tieren teilt Fabian Emch mit Maya Brunner (40). Sie liebt insbesondere die jungen: «Die kleinen Kätzchen, Kälbchen und Schweinchen, die quietschen», sagt sie während des WC-Putzens. Sie hat eine Lernschwäche und Epilepsie, lebt in einer Wohngruppe am Buechehof und arbeitet an diesem



«Meistens wähle ich und stimme ab. Manchmal frage ich meine Eltern, sie helfen mir, weil sie so Sachen besser wissen als ich.»

Maya Brunner, 40



Fotos: Désirée Good

Mittwochvormittag in der Hauswirtschaft. Maya Brunner beginnt im WC des Bistros. Das werde auch von den Leuten im Hofladen nebenan benutzt, sagt sie und wischt das Lavabo sauber. Sie ist fröhlich und gemütlich bei der Sache und erklärt: «Das machen wir gründlich.»

Die Arbeit gefällt ihr, das Bad zu putzen ganz speziell. «Ich bin einfach zufrieden, wenn es sauber ist», sagt sie strahlend. Am allerliebsten mangelt sie aber die Wäsche. Darin sei sie einfach Profi. Die Wäsche mit den Rollen glätten könne nicht jeder. «Denen muss ich dann helfen», sagt Brunner. Sie habe zwei Jahre Hauswirtschaft gelernt im Theresiahaus in Solothurn. Da sei alles dabei, Kochen, Putzen, Nähen.

Politisieren am Bügelbrett

Vom Parterre fährt sie mit dem Lift ein Stockwerk höher. Der Hauswirtschaftsraum ist das Zentrum für die Mitarbeitenden. Hier teilt Betreuer Angelo Baldi die Arbeiten zu, begleitet, organisiert, hilft mit. Maya Brunner macht sich ans Bügeln der

Seit 35 Jahren ein Lebens- und Arbeitsort

Der Verein Buechehof wurde bereits 1975 gegründet, sein eigentlicher Zweck aber erst 1987 umgesetzt: Damals ging der mit einem Wohnheim erweiterte ehemalige Schneebergerhof mit Bauernhof und Stall in Lostorf 50 in Betrieb. Heute ist der Buechehof als sozialtherapeutische Einrichtung auf Menschen mit einer kognitiven Beeinträchtigung ausgerichtet. Er bietet derzeit 34 Wohnplätze mit integrierter Arbeit an, verteilt auf vier Wohngruppen, eine Aussenwohngruppe

und eine Wohnschulgruppe. Zusätzlich stehen 16 Arbeitsplätze für Externe zur Verfügung. Rund 100 Mitarbeitende sind angestellt. Hauptziel ist ein möglichst selbstständiges, selbstbestimmtes und eigenverantwortliches Leben für die Klientinnen und Klienten. Die Begleitung, Arbeit, das soziale und kulturelle Leben und die therapeutische Unterstützung erfolgen auf der Grundlage der Anthroposophie Rudolf Steiners.

Die Wut über den Krieg

«Meistens wähle ich und stimme ab. Manchmal frage ich meine Eltern, sie helfen mir, weil sie so Sachen besser wissen als ich», antwortet sie auf die Frage nach ihrem Interesse für die Politik. Informationen hole sie über Fernsehen und Radio. Und dann beginnt sie sich aufzuregen, als sie auf die Ukraine zu sprechen kommt. Da sei nur noch Krieg. Und die Russen hätten so einen blöden Präsidenten. «Alle müssen flüchten, sie verlieren alles, was sie hatten.»

Beim Wäschezusammenfalten entdeckt sie im Wäschehaufen einen pinken Lappen. «Ein Wülserlappen, definitiv», sagt Brunner. Das sei ein Sanitärgeschäft im Dorf, für das der Buechehof auch Wäsche mache. Angelo Baldi gibt ihr die Wäscheleine, die Maya Brunner ge-

nauestens mit den vorhandenen Stücken vergleicht. «Wie schreibt man ein Plus?», fragt sie.

Auf die Selbstständigkeit der Klientinnen und Klienten angesprochen, sagt der Arbeitsagoge Baldi: «Da kommt es immer darauf an, wo ihre Grenzen sind.» Wer welche Fähigkeiten habe – motorisch, kognitiv –, sei immer individuell. «Man muss auch Dinge ausprobieren.» Auf die Bedürfnisse einzugehen, sei wichtig. Überhaupt sei am Buechehof Inklusion zentral. «Es haben alle ein Mitbestimmungsrecht. Im Garten haben die Klientinnen und Klienten beispielsweise auf eigene Initiative ein Kräutersalz kreiert.» Arbeitsplätze wie Kiosk oder Holzwerkstatt seien bewusst ausserhalb eingerichtet, um die selbstständige Mobilität zu fördern.

Nicht zur Insel werden

Dass der Buechehof keine Insel sein soll, nennt auch Sonya Egger als wichtiges Ziel, als sie in der Hauswirtschaft hereinschaut. Sie leitet den Bereich Arbeit und Integration und ist Vorsitzende der Geschäftsleitung. Und nicht nur bei der Arbeit sei das Teil des Konzepts, sondern auch bei anderen Handlungen des Alltags. «Die Klientinnen und Klienten gehen zum Beispiel zum Coiffeur und zur Fusspflege ins Dorf, das machen wir extra nicht intern.»

Egger weist auch auf die Wohnschule hin. Diese kann absolvieren, wer will. «Zurzeit sind es zwei, die jede Woche ein lebensnahes praktisches Thema intensiver üben: den Umgang mit Geld, Termine abmachen, waschen, Beziehung, Sexualität.» Ziel sei, dass ein selbstständiges Wohnen in einer begleiteten Wohngemeinschaft oder auch allein möglich werde. «Kürzlich hat es ei-

ne Frau geschafft, die nicht lesen und schreiben kann und jetzt mit Wohnbegleitung in einem Mehrfamilienhaus im Dorf wohnt.»

Gleichzeitig betont Egger: «Der Schritt in die Selbstständigkeit ist immer mit sehr viel Aufwand verbunden.» Insbesondere bei den externen Arbeitsplätzen brauche es Anpassungen und stete Begleitung. Denn bei internen würden auch viele soziale Aspekte aufgefangen und miteinbezogen. Angesprochen auf die Vision einer Schweiz ohne separate Institutionen für Menschen mit Behinderung – wie etwa in Neuseeland –, meint Sonya Egger deshalb: «Ehrlich gesagt: Das kann ich mir nicht vorstellen.»

Alein schon eine Wohnung für Menschen mit Behinderung überhaupt zu finden, sei sehr schwierig. Auch die Begleitung rund um die Uhr müsste mit Nachtpiketts organisiert sein. Und: «Ein geschützter Rahmen hat durchaus auch seine Berechtigung. Ausserdem ist die gesamte Gemeinschaft mit den grösseren sozialen Anlässen am Buechehof schon sehr schön», findet die Bereichsleiterin.

Mit Nachdruck hält Sonya Egger aber fest: «Politisch müsste unbedingt etwas geschehen.» Sie nennt zwei wichtige Forderungen. Erstens müssten alle Arbeitgeber einen Anteil an Stellen für Menschen mit Behinderung schaffen – auch da aber mit gewährleisteteter Begleitung. Zweitens habe jeder Mensch mit Behinderung Anspruch auf eine Ausbildung. Von der Invalidenrente erhielten sie nur bis maximal zwei Jahre Unterstützung für eine Ausbildung – und selbst das nicht ohne grösseren Aufwand.

Maya Brunner hat eine Ausbildung, und sie hat auch bis vor Kur-

zem selbstständig gewohnt, zehn Jahre lang mit Begleitung. Doch aus gesundheitlichen und psychischen Gründen sei es nicht mehr gegangen, sagt Sonya Egger. Brunner konnte den Arbeitsweg nicht mehr absolvieren und wollte keine Stufen überwinden. «Eigentlich könnte sie gut etwa in einer Wäscherei arbeiten», findet Egger. «Aber sie blockiert sich selber.»

Sich definitiv akzeptieren

Während der nächsten Arbeit, des Einpackens von Briefen für eine Stiftung, sagt Brunner, dass sie gern wieder selbstständig woanders wohnen würde. «Aber das ist schwierig, wegen meiner Epilepsie. Ich muss mich akzeptieren, wie ich bin, auch als Behinderte. Definitiv.»

Doch klar ist für Maya Brunner zugleich, dass sie im Moment am Buechehof bleibt. «Ich will gar nicht weg. Ich habe gute Kollegen hier.» Und als die Nachricht die Runde macht, dass es junge Häuschen geben habe, ruft sie: «Ou, da freu ich mich aber!» Marius Schären

Inklusionsinitiative

Im September 2022 soll eine Inklusionsinitiative lanciert werden. Die Initianten möchten «einen tiefgreifenden Wandel im Behindertenwesen anstreben» mit endlich echter Selbstbestimmung, wie der Verein Tatkraft mitteilt, der sich für Menschen mit Behinderung (MmB) einsetzt. Ziel ist, dass MmB personelle und technische Ressourcen erhalten, um sich mittels Assistenz vollumfänglich und selbstbestimmt in Gesellschaft, Politik, Wirtschaft und Kultur einbringen und ihr Potenzial entfalten zu können.



Sie liebt Einhörner, und an der Wäschemangel ist sie ein Profi: Maya Brunner wohnt und arbeitet im Buechehof.



Fotos: Désirée Good

«Behinderung ist ein Aspekt menschlicher Vielfalt»

Markus Schefer plädiert für eine inklusive Gesellschaft und fordert von der Bevölkerung ein Umdenken. Dazu gehört die Abschaffung von Institutionen für Menschen mit Behinderungen ebenso wie die politische Partizipation.

Was ist aus Ihrer Sicht zentral für Menschen mit Behinderung?

Markus Schefer: Dass sie umfassend und gleichberechtigt ein Teil der Gesellschaft sein können. Das deckt sich mit den Forderungen der UNO-Konvention über die Rechte von Menschen mit Behinderungen.

Was bedeutet diese umfassende Teilhabe konkret?

Dass Menschen mit Behinderung so teilhaben können wie alle anderen auch. Niemand soll von gewissen Gebieten und Aktivitäten ausgeschlossen sein. Und Menschen mit Behinderungen sollen sich nicht besonders rechtfertigen müssen. Letztlich bedeutet dies, dass die Gesellschaft die Behinderung nicht mehr pathologisiert und ausschliesst, sondern als Aspekt der menschlichen Vielfalt wahrnimmt und sich entsprechend darauf ausrichtet.

Wie soll das in der Praxis gehen?

Rollstuhlfahrende werden behindert, weil sie beim Bau des Umfeldes nicht mitgedacht waren. Wie wir die Gesellschaft und das Umfeld gestalten, ist an einer bestimmten Vorstellung ausgerichtet. Das Gleiche bei Menschen mit psychosozialen oder intellektuellen Behinderungen. Es geht darum, wie wir sie als Gesellschaft mit einschliessen, wie wir uns in der Arbeitswelt einrichten. Wir müssen die Vorstellung, wer dazugehört, erweitern und uns entsprechend anpassen. Solche gesellschaftlichen Anpassungen hat man oft gemacht, unter anderem in Bezug auf die Frauen.

Aber bei der Arbeit etwa muss doch auch die Leistung stimmen.

Es ist nicht so, dass jemand nur wegen einer Behinderung weniger Leistung erbringt. In der Literatur wird das als «Ableism» bezeichnet: die Vorstellung, Menschen mit Behinderungen seien weniger leistungsfähig. Sie können gewisse Arbeiten nicht machen, dafür jedoch andere, so wie Menschen ohne Behinderung. Schliesslich gilt für alle: Wo sind die individuellen Stärken?

Freiwillig scheint Inklusion nicht umgesetzt zu werden.

Bisher ist tatsächlich sehr wenig gelaufen. Deshalb ist die Behindertenrechtskonvention der UNO wichtig für die Schweiz. Sie stellt die einzige rechtliche Grundlage dar, die umfassend darauf zielt, eine inklusive Gesellschaft zu erreichen. Sie zeigt detailliert, wo welche Massnahmen notwendig sind. Und die externen periodischen Überprüfungen können wichtige Impulse geben – wie etwa im kürzlich erschienenen Bericht des UNO-Ausschusses.

Wie verbindlich ist dieser Bericht?

Es sind zwar nur Empfehlungen, aber falls der Bundesrat Teile davon nicht übernehmen will, muss er es der UNO gegenüber rechtfertigen. Abwehrhaltungen sind aber fehl am Platz. Wichtig ist vor allem, dass auch Behindertenverbände den Bericht zum Anlass nehmen, Öffentlichkeitsarbeit und Bewusstseinsbildung zu fördern und politische Vorstösse zu lancieren.

Das klingt alles, als wäre noch viel Sensibilisierung nötig.

Ja, sehr! Eine gesellschaftliche Veränderung erreicht man nur durch Überzeugen und Zeigen, worum es

geht. Es ist ja kaum böser Wille dahinter, man ist sich bloss der Probleme nicht bewusst. Gemäss Bundesamt für Statistik haben schweizweit rund 1,8 Millionen Menschen eine Behinderung, eine halbe Million eine schwere Behinderung. Es fehlt ein gesellschaftliches Verständnis von der Grösse der Fragestellung.

Die UNO empfiehlt der Schweiz unter anderem ein Assistenzmodell anstelle von Institutionen. Wie könnte dieses Modell aussehen?

Inklusive Schulen und Arbeitsplätze sowie die Möglichkeit, ein selbstständiges, unabhängiges Leben zu ermöglichen, sind zentrale Elemente. Manche Länder wie Neuseeland haben bereits vor 20 Jahren sämtliche Institutionen für Menschen mit Behinderungen abgeschafft. Israel führt ein starkes Deinstitutionalisierungsprogramm. Solche Modelle müssen wir anschauen, statt gleich zu sagen, das gehe nicht.

Und die Beistandschaft sei aufzuheben, fordert die UNO. Warum?

Die Beistandschaft an sich ist nicht das Problem. Aber sie dürfte sicher nicht vertretend für die Betroffenen sprechen, auch nicht gegen ihren klar geäusserten Willen. Wir haben aber heute den rechtlichen Mechanismus, dass die Person, die als urteilsunfähig eingeschätzt wird, gar keinen rechtlich verbindlichen Willen äussern kann. Das darf nicht sein. Die Änderung wäre, die Betroffenen in ihrer Entscheidungsfindung zu unterstützen. Die heutige Beistandschaft birgt zudem das Problem, dass häufig Familienmitglieder Beistände sind. Es wäre also schwierig für die Betroffenen im

Falle eines Missbrauchs, rechtlich dagegen vorzugehen.

Warum soll jemand abstimmen, obwohl er unfähig ist, zu verstehen, worum es in einer Vorlage geht?

Grundsätzlich können alle volljährigen Schweizer Bürgerinnen und Bürger abstimmen, unabhängig davon, ob sie eine Vorlage verstehen oder nicht. Doch wer unter umfassender Beistandschaft steht, darf nicht wählen und abstimmen. Weil man die Vorstellung hat, sie könnten es nicht. Das mag manchmal der Fall sein, manchmal nicht. Wie bei allen Menschen. Immerhin hat der Kanton Genf diese Schranke abgeschafft, in anderen Kantonen gibt es Vorstösse. Auf Bundesebene war eine erste Postulatsantwort positiv.

Warum ist denn die politische Partizipation für Behinderte wichtig?

Sie ist der Kern dessen, was wir heute als Bürgerrecht definieren. Und es ist das, was uns zu vollen Mitgliedern der Gesellschaft macht, ein elementares Menschenrecht, eine Frage der Menschenwürde. Versteht man Demokratie als eine Form, in

der kein Mensch besser weiss als andere, was richtig ist, dann heisst das, dass jeder ein gleichberechtigter Teil der Gesellschaft sein muss.

Gemäss Ihrer Forderung einer inklusiven Gesellschaft machen spezielle Pfarrämter für Gehörlose und Behinderte, wie es sie in einzelnen Kantonen gibt, gar keinen Sinn?

Ja, dieser Ansatz ist im Grundsatz falsch. Die Idee, dass Menschen aufgrund eines spezifischen Charakteristikums ein separater Platz zugewiesen wird, ist das Gegenteil von Inklusion, das ist Segregation. Und diese ist ein grosses Übel. So wohlmeinend der Ansatz auch sein mag.

Warum tun wir uns so schwer mit der Inklusion, wo doch zahlreiche biblische Texte die Grundlage für inklusives Verhalten liefern?

Weil unsere Gesellschaft seit jeher auf Menschen ausgerichtet ist, die keine Behinderung haben. Und weil wir wohl die praktische Wirkungskraft der Bibel überschätzen.

Interview: Rita Gianelli, Marius Schären

Lange Version: [reformiert.info/schefer](https://www.reformiert.info/schefer)

Markus Schefer, 57

Der Appenzeller Professor für Staats- und Verwaltungsrecht an der Universität Basel ist Mitglied des UNO-Ausschusses für die Rechte von Menschen mit Behinderungen. Er ist ein führender Wissenschaftler zu den Rechten von Menschen mit Behinderungen und hat umfassende Erfahrungen in der Ausarbeitung von Behindertengleichstellungsgesetzen.



Foto: Julian Powell

Der Bündner Blick auf den «Messias»

Theater Nicht nur als Schauspieler hat sich Andrea Zogg einen Namen gemacht, auch als Regisseur, Produzent und Sänger tourt er durch die Schweiz. Zurzeit mit seinem Stück über den Komponisten Georg Friedrich Händel.

«In erster Linie bin ich Schauspieler», sagt Andrea Zogg und lehnt sich zurück im Stuhl seines Büros im ehemaligen Pfarrhaus in Valzeina. Das Prättigauer Bergdorf ist seit einigen Jahren sein Hauptwohn- und Arbeitsort. «Es ist wunderbar hier, kein Strassenlärm, keine Strassenlampen», so Zogg, «hier bin ich über den Dingen.»

Der gebürtige Taminser kennt das Prättigau gut. In der Theatergruppe der Evangelischen Mittelschule in Schiers, wo er das Lehrerseminar absolvierte, spielte er seine erste Hauptrolle, Romulus den Grossen. Als Mitglied des Seminarchors nahm er an einer Aufführung von Georg Friedrich Händels Oratorium «Messias» samt Orchester teil. Die Wucht die-

«Die Wucht dieses Werkes habe ich nie mehr vergessen.»

Andrea Zogg
Schauspieler, Regisseur

ses Werkes habe er nie mehr vergessen. «Diese Musik fühle ich seither in mir.»

Den eigenen Weg finden

Viele Jahre später, während eines Besuches bei seiner betagten Mutter, liess eine Hörbuchpassage dieses Gefühl wieder aufleben. Die Mutter hörte sich Stefan Zweigs Novelle über das Leben von Georg Friedrich Händel an. Darin beschreibt der Autor den Komponisten Händel als einen mit sich ringenden Künstler, der unter dem Druck, den «Messias» zu vollenden, beinahe zerbricht. «Auch ich steckte damals in einer Schaffenskrise», erzählt Zogg, «es fiel mir zunehmend schwerer, meine Texte zu lernen.» In der Er-



Andrea Zogg in der reformierten Kirche in Valzeina.

Foto: Mayk Wendt

zählung kann Händel den «Messias», das berühmte Oratorium, das Jesu Auferstehungsgeschichte vertont, vollenden und wird gesund. So wurde das Werk «Messias» auch zu Händels eigener Auferstehung.

Der Besuch bei der Mutter habe zwei Dinge in ihm ausgelöst, so Zogg: «Eine wunderbare Erinnerung an Händels Musik. Und den Wunsch, diese mit Stefan Zweigs einfühlsamer Prosa zu verbinden.» So kreierte Zogg aus Zweigs Vorlage

etwas Eigenes: Begleitet vom Musiker Marco Schädler, singt er Passagen aus dem Oratorium, liest Textauszüge aus Zweigs Novelle und verbindet beides intuitiv als Schauspieler. Das Stück ist ein Erfolg. Bereits die vierte Saison spielen es Andrea Zogg und Marco Schädler auf den grossen und kleinen Theaterbühnen der Schweiz.

Seit bald 40 Jahren geht Andrea Zogg seinen eigenen Weg als freiberuflicher Schauspieler. «Anstellun-

gen in Theaterensembles sind zwar lukrativ, aber schränken mich ein», sagt er. Der Schauspieler, der Robert De Niro und Gérard Depardieu als Vorbilder nennt, ist heute auch ein gefragter Regisseur. Er inszeniert Georges Bizets «Carmen» als Hippie-Oper an der Gartenoper in Langenthal. Das Programm «WOM White Old Men – Eine Totenmesse», eine humoristische Anspielung auf das aussterbende Patriarchat mit Musik von Henry Purcell bis Nina Hagen, feiert dieses Jahr Premiere in der Postremise in Chur.

Eine Stimme haben

Andrea Zogg blickt aus dem Fenster zum Rätikon mit dem Schesaplana auf der anderen Talseite. Gegenüber dem Pfarrhaus steht die reformierte Kirche. Weiter als bis hierher fährt das Postauto nicht. Wer oberhalb des Dorfes wohnt, im Flüeli, dem ehemaligen christlichen Erholungsheim, das heute das Ausreisezentrum für abgewiesene Asylsuchende ist, muss noch 30 Minuten Fussmarsch zurücklegen.

Einige der Flüeli-Bewohner kennt Zogg von früher: aus seiner aktiven Zeit beim interkulturellen Theater Global Players Chur, das er mit seiner Frau Eva Roselt vor acht Jahren gründete. «Ab und zu sehen wir uns, dann trinken wir Kaffee oder helfen dem Nachbarn beim Heuen.» Einige, so Zogg, hätten durch das Theaterspielen erst entdeckt, dass sie überhaupt eine Stimme haben.

Auch Andrea Zogg hat durch die Arbeit an seinem Stück über den Komponisten Händel wieder zu seiner Stimme gefunden. Das sei es, was Kunst im besten Fall biete: «Immer wieder die eigene Auferstehung ermöglichen.» Rita Gianelli

Andrea Zogg, 65

Nach Theaterengagements in Basel, Bern, Berlin, Bremen, Dortmund, Frankfurt, Hamburg, Hannover, Wien und Zürich wurde Andrea Zogg als Kommissar Carlucci im «Tatort» bekannt. 2011 wurde er für seine Hauptrolle im Film «Sennentuntschi» für den Schweizer Filmpreis nominiert. Er erhielt den Kulturpreis der Stadt Chur, den Prix Walo als bester Schauspieler sowie den Anerkennungspreis des Kantons Graubünden. Der dreifache Familienvater hat eine eigene Produktionsfirma. Die nächste Aufführung von Zoggs Stück «Stefan Zweig – Georg Friedrich Händels Auferstehung» findet am 21. August in der reformierten Kirche in Valzeina statt.

Kindermund



Was braucht es zum Leben und was zum Überleben?

Von Tim Krohn

In den alten Häusern der Val Müstair sind viele Zimmer ganz in Arve oder Fichte gehalten – Boden, Wände, Decke – und dazu recht niedrig. Manche Decken werden durch einen Mittelbalken getragen, was sie noch niedriger macht. Dazu kommen kleine Fenster und schmale Gassen. Es ist nicht leicht, diese Räume genügend zu beleuchten. Vor allem im Winter neigt man hier zur Depression. Wir haben allerdings für die meisten Zimmer unseres Hauses gute Lösungen gefunden. Als ich heute im Garten mit einer Freundin darüber sprach, hörte Bigna zu.

Als die Freundin weg war, sagte sie: «Ihr habt lauter Unsinn geredet. Und es stimmt auch nicht, dass ihr bei euch gutes Licht habt. Wir haben zu Hause immer nur eine kleine Lampe am Balken in der Mitte, das gibt das beste Licht.» Ich schüttelte den Kopf. «Vielleicht, wann man eine besonders helle Glühbirne nimmt. Aber wenn man so gross ist wie ich, ist die Glühbirne auf Augenhöhe und blendet dann furchtbar.» «Man nimmt natürlich keine helle.» «Keine helle? Aber die dunklen Wände schlucken furchtbar viel Licht.» «Genau, und je heller die Birne, um so mehr schlucken sie. Wenn du eine schwache nimmst, schlucken sie fast nichts.» «Ja, weil es nichts mehr zu schlucken gibt!», rief ich.

«Eben», sagte Bigna überzeugt, «es ist wie mit den reichen Menschen und den armen. Wenn du einen reichen beklaut, kannst du richtig viel klauen, und dann ist er arm, und es ist furchtbar schlimm für ihn. Einem armen kannst du fast nichts klauen, und deshalb wird er auch fast nicht ärmer, und es ist ihm egal.» Ich lachte überfordert auf. «Vielleicht hast du recht, was das Geld angeht. Aber ohne Licht gehen wir Menschen ein wie Pflänzchen.»

Bigna fragte: «Gehe ich etwa ein wie ein Pflänzchen? Oder wenn du einem das Bein abschneidest, der immer gesund war, ist das für ihn ganz schlimm. Aber wenn er schon ein Bein abhatte oder einen Arm, sagt er sich: Solange ich den Kopf habe und vielleicht den Bauch, kann ich leben.» «Wie bist denn du heute drauf», rief ich. «Das habe ich von Natalia gelernt», sagte sie. Natalia ist eines der ukrainischen Kinder im Dorf.

Der in Graubünden lebende Autor Tim Krohn schreibt in seiner Kolumne allmonatlich über die Welt des Landmädchens Bigna. Illustration: Rahel Nicole Eisenring

Lebensfragen

Wie gelingt es mir, nicht neidisch zu sein?

Die meisten meiner Freundinnen haben im letzten Jahr Kinder bekommen. Ich selbst wünsche mir auch schon seit langer Zeit eine Familie, aber leider hat es sich nie ergeben. Wie gelingt es mir, nicht neidisch auf meine Freundinnen zu sein und mich für sie zu freuen?

Ach ja, leider kenne ich Ihren Schmerz aus eigener Erfahrung. Meine Geschwister haben Kinder und schon sieben Grosskinder. Der Schmerz, keine Kinder zu bekommen, hört nicht auf: Wir werden eben auch nicht Grosseltern. Diesen Schmerz den Freundinnen mit Kindern mitzuteilen, ist oft schwierig. Sie interpretieren ihn vielleicht als Neid; oder sie weisen auf die Überforderungen hin, die Elternschaft natürlich zuweilen bedeutet. Doch das hilft Ihnen nicht.

Ich verordne mir vorsichtige Distanz. Nicht um die Freude an Kindern zu schmälern, sondern um den Schmerz in Schach zu halten. Aus der Distanz kann ich dosieren, wie sehr ich am Familienleben anderer teilhabe. Ich kann Kinder zu mir einladen, mit ihnen spielen, ihre Tränen trocknen, Pullover stricken,

Spielzeug basteln, Kärtli schreiben, ihre Krankheiten begleiten. Ich kann auch die Überforderungen belasteter Eltern sehen. Und dazwischen die Grenze wahrnehmen: Ich kann nicht ihre Mutter sein. Das kann und darf mich ein Stück weit befreien. Ich schlafe in der Nacht durch, muss mich nicht dauernd sorgen, wenn die Kinder krank sind oder in der Pubertät herausfordern.

Ich nehme teil am Leben der Familien und soll daneben mein eigenes Leben gestalten. Für mich als Nicht-Mutter ist das vielleicht herausfordernder, weil dafür kaum Vorbilder existieren – neben unglücklichen Jungfern, überzeugten Junggesellen und Paaren, die keine Kinder wollen. Wir müssen unser Leben selber intensiver gestalten, Inhalt und Sinn finden. In Arbeit, Liebe, Freundschaften, in Reisen. In Patenschaften und

Kinderbesuchen. Manchmal rufe ich mir ins Bewusstsein, dass auf Eltern dieselben Aufgaben warten, spätestens, wenn die Kinder ausgezogen sind. Der Schmerz bleibt. Daneben gibt es aber auch Freude, Glück, Lebenssinn.



Anne-Marie Müller
Pfarrerin in der reformierten Kirchgemeinde Zürich

Lebensfragen. Drei Fachleute beantworten Ihre Fragen zu Glauben und Theologie sowie zu Problemen in Partnerschaft, Familie und anderen Lebensbereichen: Anne-Marie Müller (Seelsorge), Margareta Hofmann (Partnerschaft und Sexualität) und Ralph Kunz (Theologie). Senden Sie Ihre Fragen an «reformiert.», Lebensfragen, Postfach, 8022 Zürich. Oder an lebensfragen@reformiert.info

Leben teilen heilen

Together for our world

Missionswoche in Chur und Davos 5. bis 12. Juni 2022

«Stadtgespräch»: Genderfragen weltweit vernetzt
Mittwoch, 8. Juni, Chur: Frauen aus Afrika, Asien, Europa und Lateinamerika erzählen von Macht, Widerstand, Mut und Visionen für Geschlechtergerechtigkeit



Impulsvorträge zu Theologie und Entwicklungszusammenarbeit

Freitag, 10. Juni, Davos: Beiträge zu «Frauen», «Jugend», «Theologie» und «Medizin» sowie von Professorin Isabel Phiri (ÖRK) zum Thema «Wie die Pandemie die Welt verändert hat»

Begegnungsnachmittag mit internationalen Gästen aus vier Kontinenten

Samstag, 11. Juni, Davos: Austausch mit Gästen aus Nigeria, Indonesien oder Costa Rica; Informationen aus erster Hand über Partnerländer von Mission 21

«International Youth Summit: The future is now!»

Samstag, 11. Juni, Davos: Junge Erwachsene zwischen 18 und 30 gestalten Lösungen für eine nachhaltige Zukunft – Interessierte sind zum Mitmachen eingeladen

Festgottesdienst – interkulturell, bunt, weltumspannend

Sonntag, 12. Juni, Kirche St. Johann, Davos: Mit internationalen Gästen sowie Alphornklängen und dem Kirchenchor St. Johann

Fest der Begegnung – mit Live-Konzert: Matt Buchli von 77 Bombay Street

Sonntag, 12. Juni: Kulinarische und kulturelle Highlights sowie Begegnungen mit internationalen Gästen auf dem Davoser Arkadenplatz



Detailinformationen: www.mission-21.org/synode2022

Tipps

Buch

Emigriert oder daheim geblieben

Was macht den Engadiner Geist aus? Die Journalistin Fadrina Hofmann und Fotograf Mayk Wendt gingen dieser Frage in einem neu erschienenen Band nach. 30 Persönlichkeiten porträtiert Hofmann einfühlsam und eröffnet dabei das weite Spektrum der Engadiner Kultur. Wendt hat die Menschen in ihrer Umgebung besucht und damit ein eindrückliches fotografisches Personenpanorama erschaffen. rig

Spiert engadinais / Engadinergeist. Kulturbuchverlag, 2022. Podcast mit der Autorin: reformiert.info/engadinergeist



Chasper Mischol aus Vnà ist Wirt und Postautochauffeur. Foto: Mayk Wendt

Christoph Biedermann



Agenda

Kirche international

Stadtgespräch zu Genderfragen

Im Erzählcafé berichten Fachfrauen aus Afrika, Asien, Europa und Lateinamerika von Macht, Widerstand, Mut und von Visionen für Gendergerechtigkeit weltweit.

Mi, 8. Juni, 14–18 Uhr
Martinskirche, Chur

Eintritt frei, keine Anmeldung erforderlich, www.mission-21.org/synode2022

Impulsvorträge Mission 21

Delegierte aus vier Kontinenten halten theologische Fachvorträge zu aktuellen entwicklungsrelevanten Themen dieser Welt.

Fr, 10. Juni, 11–12.45 Uhr
Kongresszentrum, Davos Platz

Anmeldung: www.mission-21.org/synode2022

Welt nach der Pandemie

Impulsvortrag von Prof. Dr. Isabelle Phiri, Ökumenischer Rat der Kirchen (ÖRK), mit anschliessendem Austausch.

Fr, 10. Juni, 15.30–17 Uhr
Kongresszentrum, Davos Platz

Anmeldung: www.mission-21.org/synode2022

Zukunft ist jetzt

Der International Youth Summit ist der Treffpunkt für junge Erwachsene (18 bis 30 Jahre) aus den Partnerländern von Mission 21 und der Schweiz.

Sa, 11. Juni, 12–17 Uhr
Pauluskirche, Bahnhofstrasse 9, Davos Platz

Anmeldung bis 28.5.: www.mission-21.org/synode2022

Internationale Begegnungen

Im Gespräch mit Delegierten aus Nigeria, dem Südsudan, Ghana, Indonesien, Bolivien oder Costa Rica. Fremdsprachenkenntnisse sind nicht notwendig.

Sa, 11. Juni, 15–17.30 Uhr
Kongresszentrum, Davos Platz

www.mission-21.org/synode2022

Festgottesdienst Missionssynode

Festlicher Gottesdienst mit Impulsen, Beiträgen und Liedern aus Afrika, Asien, Europa und Lateinamerika. Predigt von Pfrn. Astrid Fiehlend, Davos.

So, 12. Juni, 10–12 Uhr
Kirche St. Johann, Davos Platz

www.mission-21.org/synode2022

Fest der Begegnung

Stimmungsvolles Fest mit einem musikalischen Höhepunkt von Matt Buchli, Leadsänger von 77 Bombay Street.

So, 12. Juni, 12–16 Uhr
Arkadenplatz, Promenade 58, Davos Platz
www.mission-21.org/synode2022

Treffpunkt

Pfingsten für Singles

Solo & Co., das Netzwerk für Singles im deutschsprachigen Raum, lädt ein zu gemeinsamen Pfingsttagen für Singles.

3.–6. Juni
Gästehaus Bethanien, St. Niklausen OW
Anmeldung: www.soloundco.net/veranstaltungen

Samstagspilgern

Von Rhäzüns nach Trin. Tagesthema: Wechsellnde Pfade. Leitung: Fadri Ratti, Spiritual, Wanderleiter.

Sa, 11. Juni, 9.10 Uhr
ab Bahnhof Rhäzüns
Rückkehr: Eintreffen in Chur ca. 16 Uhr
Dauer: 5 Stunden, Distanz: 15,5 Kilometer, Anmeldung: ratti@bluewin.ch, 077 410 45 27, www.jakobsweg-gr.ch

Radio und TV

Spirit, ds Kirchamagazin uf RS0

sonntags, 9–10 Uhr
Radio Südostschweiz

Pregia curta u meditaziun, dumengia

a las 8.15, repetiziun a las 20.15
Radio Rumantsch
– So, 5. Juni, Arno Arquint
– So, 12. Juni, Andrea Cathomas-Friberg
– So, 19. Juni, Anja Felix
– So, 26. Juni, Andri Casanova

Gesprochene Predigten

jeweils 10–10.30 Uhr
Radio SRF 2
– So, 5. Juni, ev.-ref. Pfingstgottesdienst aus Baden AG
– So, 12. Juni, Susanne Cappus (christkath.)
– So, 19. Juni, Andrea Meier (röm.-kath.)
– So, 26. Juni, röm.-kath. Gottesdienst aus Muttenz BL, Moni Egger (röm.-kath.)

Glockengeläut

jeweils 18.50 Uhr, Radio SRF 1, und 17.20 Uhr, Radio SRF Musikwelle
– Sa, 4. Juni
Aedermannsdorf SO (röm.-kath.)
– Sa, 11. Juni
Baar ZG (ev.-ref.)
– Sa, 18. Juni
Römerswil LU (röm.-kath.)
– Sa, 25. Juni
Köniz BE (ev.-ref.)

Weitere Anlässe: reformiert.info/veranstaltungen

Leserbriefe

reformiert. 5/2022, S. 3
«Kirche hat kaum Einfluss auf die Politik»

Kirche muss bezeugen

Ein Kirchenoberhaupt auch einer orthodoxen Kirche soll mehr Christus verpflichtet sein als dem Staatsoberhaupt. «Ich denke nicht, dass Kyrill so ein enges Verhältnis zu Putin hat, wie es teilweise unterstellt wird», sagt Andreas Anderfuhren. Faktisch vertritt Kyrill wie Putin die toxische Lehre der «Russki Mir», die Ideologie einer russischen Welt, in der es die Ukraine als Staat nicht gibt. Woraus die russische Staatsführung ableitet, die Ukraine auslösen zu dürfen. Kyrill ist damit ideologisch mitverantwortlich für die geschehenden Verbrechen. Zu der im Interview erwähnten von Moskauer orthodoxen ukrainischen Kirche gehört eine knappe Hälfte ukrainischer Staatsangehöriger. Zu der beim Moskauer Patriarchen verbliebenen ukrainischen Kirche gehören 13 Prozent. Sie haben aber zu grossen Teilen aufgehört, für ihr Oberhaupt zu beten, das einen Staat unterstützt, der ihnen Bomben schickt. Kyrill unterstützt einen Krieg gegen Glieder seiner eigenen Kirche.

Max Hartmann von der Schweizerischen Pfarrgemeinschaft hat auf seiner Website die Erklärung vieler orthodoxer Theologen auf Deutsch übersetzt. Da wird von orthodoxer Seite der «ethnophile religiöse Fundamentalismus mit totalitärem Charakter, die «Russki Mir» als unorthodox widerlegt. Die Kirche hat sehr grossen Einfluss auf die Politik, und zwar den schlechtestmöglichen. Falls sie keinen Einfluss hätte, wäre es trotzdem besser, sie würde die Wahrheit bezeugen, nämlich dass ein ungerechtfertigter Krieg gegen einen benachbarten souveränen Staat geführt wird. Ein Mitbeten der Putin'schen Propaganda im Namen der Kirche ist eine Schändung des Namens Christi.

Albrecht Merkel, Luven

reformiert. 3/2022, S. 4
Der Opportunist droht in ein Abenteuer zu schlittern

Kein Verständnis
Mir macht es Angst, wenn ich diesen Text von Russlandkennern lese. Sind es wirklich Russlandkenner? Oder egoistische Kalte Krieger, wie

ihre Sprache über Drohkulisse, Gewalt, Druck, Powerplay, Kriegskurs vermuten lässt? Russland ist bereits eingekreist von amerikanischen Militärstützpunkten. Die Kriegstreiber im «reformiert.» haben offenbar nicht das geringste Verständnis für diese Bedrohung.
Jakob Meier, Bolligen

reformiert. 4/2022, S. 12
Gretchenfrage

Verletzende Aussage

Beim Lesen der Rubrik «Gretchenfrage» mit der Satirikerin Patti Basler stockte mir der Atem. Als gläubiger Katholik fühle ich mich sehr verletzt. Frau Basler verliert sich in vulgären Ausdrücken, redet dabei herablassend «vom Verein» und den Katholiken, die wegen ihrer Institution keinen tiefen Glauben haben sollen. Was für ein Unsinn, das ist ja tiefstes Mittelalter. Warum Frau Basler immer noch Katholikin und nicht zur reformierten Kirche übergetreten ist, bleibt mir ein Rätsel. Wie kommt die Redaktion auf die Idee, solche Aussagen zu veröffentlichen? Wo bleibt da die viel gerühmte Ökumene? Sie haben die Satirikerin zum Interview eingeladen, wohl wissend, wie verunglimpfend ihre Worte sein können.
Xaver Moser, Luzern

Ihre Meinung interessiert uns: Schreiben Sie uns an: redaktion.graubuenden@reformiert.info oder «reformiert. Graubünden», Brandisstrasse 8, 7000 Chur. Über Auswahl und Kürzungen entscheidet die Redaktion. Anonyme Zuschriften werden nicht veröffentlicht.

In eigener Sache

Nicola Mohler sagt Adieu

Redaktorin Nicola Mohler verlässt «reformiert.» nach sechs Jahren, um sich neuen beruflichen Herausforderungen unter anderem im gastronomischen Bereich zuzuwenden. Nicola Mohler hat die Zeitung durch ihren Schatz an Ideen und die lebendige, lesernahe Umsetzung bereichert, vom Recherchetext über das Interview bis hin zum Porträt und Kommentar. Speziell in Erinnerung bleiben auch ihre Reportagen, etwa das Dossier entlang der Grenze zwischen Irland und Nordirland. Wir wünschen Nicola Mohler in ihrem neuen Wirkungsbereich alles Gute.
Die Redaktion

Aus den Fachstellen

Kongress der Kirchen

Die Missionssynode 2022 findet im Kanton Graubünden statt unter dem Motto «Leben, heilen, teilen – Together for Our World». Die Missionssynode ist das oberste Gremium von Mission 21 und vereinigt alle Partnerkirchen des Hilfswerks Mission 21. Mission 21 gehört zu den wichtigsten Werken der reformierten Kirche Schweiz. Die diesjährige Missionssynode wurde mit der Arbeitsgemeinschaft christlicher Kirchen in Davos (Akid) sowie der Fachstelle weltweite Kirche in Graubünden organisiert. rig

www.gr-ref.ch/missionssynode

reformiert.

«reformiert.» ist eine Kooperation von vier reformierten Mitgliederzeitschriften und erscheint in den Kantonen Aargau, Bern | Jura | Solothurn, Graubünden und Zürich.

www.reformiert.info
Gesamtauflage: 709 535 Exemplare

Redaktion
AG Anouk Holthuisen (aho)
BE Hans Herrmann (heb), Katharina Kilchenmann (ki), Marius Schären (mar), Astrid Tomczak (at) interimistisch bis Ende Juni
GR Constanze Broelemann (cb), Rita Gianelli (rig), Mayk Wendt (wem)
ZH Christa Amstutz (ca), Nadja Ehrbar (neh), Sandra Hohendahl-Tesch (tes), Christian Kaiser (kai), Vera Kluser (vk), Cornelia Krause (ck), Felix Reich (fmr)

Blattmacher: Felix Reich
Layout: Susanne Kreuzer (Gestaltung), Maja Davé (Produktion)
Korrektorat: Die Orthografen
Gestaltungskonzept: Susanne Kreuzer, Maja Davé in Zusammenarbeit mit Bodara GmbH

reformiert. Graubünden

Auflage: 31 468 Exemplare
reformiert. Graubünden erscheint monatlich, ausser im August.

Herausgeberin: Evangelisch-reformierte Landeskirche Graubünden, Chur
Präsidentin der Herausgeberkommission: Erika Cahenzli-Philipp
Redaktionsleitung: Constanze Broelemann
Verlagsleitung: Erika Cahenzli-Philipp

Redaktion
Brandisstrasse 8, 7000 Chur, 079 823 45 93
redaktion.graubuenden@reformiert.info

Verlag
Erika Cahenzli-Philipp
Loëstrasse 60, 7000 Chur
erika.cahenzli@gr-ref.ch

Abonnemente und Adressänderungen
Somedia Publishing AG
Sommeraustrasse 32
Postfach 419, 7007 Chur
0844 226 226, abo@somedia.ch

Inserate
KünzlerBachmann Verlag AG, St. Gallen
Mediabereiter Urs Dick
071 314 04 94, u.dick@kueba.ch

Inserateschluss Ausgabe 7+8/2022
8. Juni 2022

Druck
DZZ Druckzentrum Zürich AG

Papier
Wir verwenden ökologisches Zeitungspapier mit einem hohen Altpapieranteil von bis zu 85 %.

Porträt

Sie baut Brücken in den Kaukasus

Kultur Wer mit Rimma Gashaeva das Historische Museum Bern besucht, sieht die Geschichte der Schweiz mit den Augen einer Tschetschenin.



Rimma Gashaeva erzählt im Historischen Museum Bern historische und persönliche Geschichten.

Foto: Manuel Zingg

Im ersten Untergeschoss des Historischen Museums Bern steht Justitia, die Allegorie der Gerechtigkeit. Für Rimma Gashaeva die wichtigste Station auf ihren Führungen. «Hier erzähle ich von meiner Mutter», sagt die 46-jährige Tschetschenin. Sie gehört zum Multaka-Team: Menschen mit Fluchthintergrund zeigen dem Publikum das Museum.

Ihre Mutter verliess beim Ausbruch des ersten Tschetschenienkriegs 1994 ihre Familie in Moskau, um sich dem Kampf für die Menschenrechte in ihrer Heimat Tschechenien zu widmen. Rimma war damals 18 Jahre alt, ihr jüngster Bruder gerade mal vier. Heute lebt

die ganze Familie ausserhalb Russlands, Rimmas Eltern in Bern, sie mit ihren beiden Söhnen in Worb.

«Ich bin stolz auf das Engagement meiner Mutter», sagt sie heute. «Aber wir Kinder wollten damals eine Mutter und keine Menschenrechtsaktivistin.» Rimma Gashaeva selber sieht sich so gar nicht als Rebellin. Sie studierte in Moskau Finanzwesen, arbeitete in einer Bank.

Diskretion gehört zur Kultur

2012 folgte Rimma Gashaeva mit ihren Söhnen ihren Eltern ins schweizerische Exil. Die Familienbande seien in Tschetschenien noch dicker als anderswo, erläutert die Multaka-

Führerin in einem anderen Raum des Museums. Dort sind Paare aus der Zeit des Ancien Régimes abgebildet. Gashaeva erzählt, wie Liebesbeziehungen zwischen Mann und Frau in der Kaukasusrepublik gepflegt werden. Sehr diskret: kein Händchenhalten in der Öffentlichkeit, von Küssen ganz zu schweigen.

Es liegt nahe, die strengen Sitten mit der Religion zu erklären. Doch die Muslimin schüttelt den Kopf. Es gebe islamische Länder, in denen das lockerer gehandhabt werde. «Das gehört bei uns einfach zur Kultur.»

Und so wird sie auch bei ihren Söhnen, die jetzt elf und 19 Jahre alt sind, genau hinschauen, wenn es um

die Partnerinnenwahl geht: Es sollten Tschetscheninnen sein.

Und das akzeptieren die Söhne? «Sie müssen», sagt Gashaeva und lächelt. Das Lächeln ändert nichts an ihrer Entschlossenheit, eher unterstreicht es sie. Geht es um familiäre Fragen, wirkt die Mutter zwar weiterhin sanft im Auftreten, aber sehr bestimmt in der Sache.

«Wir waren alle geschockt»

Angestellt ist Gashaeva beim Sozialdienst der Stadt Bern. Nach zehn Jahren kann sie nun die dauerhafte Niederlassung beantragen. «In Russland sind wir nicht anerkannt, weil wir aus Tschetschenien kommen, in der Schweiz, weil wir einen russischen Pass haben.»

Die erlittenen Erfahrungen von Vertreibung und Entwurzelung gehören zu ihrer Familiengeschichte: Ihre Grosseltern wurden unter Josef Stalin nach Kasachstan depor-

«Wir Kinder wollten damals eine Mutter, keine Aktivistin.»

tiert. «Gemessen daran war mein Weg in die Schweiz einfach.»

Der russische Krieg gegen die Ukraine betrifft sie ganz unmittelbar. Sie sei zwar nicht politisch wie ihre Mutter, sagt sie. «Aber wir waren alle geschockt.» Kürzlich wurde ein wehrpflichtiger Verwandter von der russischen Armee eingezogen und an die Front geschickt. «Mein Bruder fand, die Familie hätte ihn verstecken müssen. Aber das ist nicht so einfach, da drohen Jahre im Gefängnis.» In der Ukraine kämpften ihre tschetschenischen Landsleute jetzt auf beiden Seiten. «Ich will einfach, dass es aufhört.»

Das Ziel der letzten Reise

Rund eine Stunde dauert der persönliche Museumsspaziergang mit Rimma Gashaeva. Sie wolle den Besuchenden ihr Volk nahebringen. «Unsere Kultur, die schönen Seiten, das Schlechte bekommen die Leute im Fernsehen mit.»

Ob sie jemals wieder in Tschetschenien leben wird, weiss sie nicht. Sie besucht ihre Heimat nicht, die Familie hat aber noch ein Haus dort. Sicher ist für sie nur etwas: Ihre allerletzte Reise wird dorthin führen. «Wir beerdigen unsere Toten in der Heimat.» Astrid Tomczak-Plewka

Gretchenfrage

Chris de Burgh, Sänger und Komponist:

«Die Liebe allein bringt den Stein zum Leuchten»

Wie haben Sies mit der Religion, Herr de Burgh?

Meine Beziehung zur Religion ist komplex. Die Religion hat eine grosse Macht und bringt die Menschen zusammen, sie spendet Trost und Freude, was über die Jahrhunderte hinweg lebenswichtig war. Doch sie hat auch ihre negativen Seiten.

Und welche?

Für mich ist ebenso klar, dass früher die Gebildeten wie Priester, Bischöfe und Mönche das Unwissen der Ungebildeten, also der Gemeindeglieder, ausgenutzt haben. Das hat sich erst geändert, als auch die einfache Bevölkerung Zugang zur Bildung erhielt und mehr von Religion verstand. Die Leute begannen, Fragen zu stellen. Etwa, weshalb der Mann in der weissen Robe, der mit Weihrauch wedelt und die Glocke läutet, mehr über das Leben nach dem Tod wissen soll als alle anderen.

Handelt auch Ihr Lied «The Mirror of the Soul» davon? Darin beschreiben Sie, wie Mönche mit einem leuchtenden Diamanten versuchen, dem Volk das Geld aus der Tasche zu ziehen. Die Leute sollen glauben, dass sie beim Betrachten des Diamanten ihre Seele reinigen können.

Ja, genau. Die Mönche merken aber dann, dass der Diamant ein Spiegel der Seele ist und in ihrer Kirche gar nicht leuchtet. Nur die Liebe kann den Stein zum Leuchten bringen.

Woran glauben Sie?

Ich glaube an Spiritualität, an eine grössere Macht. Aber nicht unbedingt an eine, die alles hört, was wir ihr sagen, denn das ist absurd.

Und welche Erinnerungen haben Sie an die Gottesdienste, die Sie besucht haben?

Eine meiner ersten Erinnerungen an Musik geht auf einen Gottesdienst in der St-David's-Kirche im irischen Naas zurück, wo ich neben anderen Orten aufgewachsen bin. Ich liebte Kirchenmusik und höre sie heute noch gern. Das Requiem von Gabriel Fauré ist für mich eines der schönsten Kirchenmusikstücke überhaupt. Interview: Nadja Ehrbar

Auf meinem Nachttisch

Tell

Der Mythos Tell – ein währschaftes Alpendrama

«Es ist totenstill auf dem Platz. So viele Leute und alle halten die Luft an.» Mit Walter stehen wir unter einem Baum, einen Apfel über dem Kopf und Tell gegenüber. Was ich verschlungen habe, war nicht Friedrich Schillers Drama «Wilhelm Tell», sondern den Roman «Tell» von Joachim B. Schmidt. Dass ich ihn verschlungen habe, lag an der Erzählweise. Ich erlebte die Ereignisse hautnah, durch die Augen, Ohren und Herzen der Protagonisten.

Diese Erzählweise führt zu einer erstaunlichen Dichte und Vielschichtigkeit. Vor meinem inneren Auge entspannte sich ein währschaftes Alpendrama. Herrlich verstörend, wie ich mit Walter dem

mürrischen Tell folge. Der gibt scheinbar keine Acht auf seinen Sohn und erklimmt forsch die Berge. Alle fragen sich: Ist Tell auf der Jagd oder auf der Flucht? Denn der einzige Blickwinkel, der mir lange verwehrt bleibt, ist derjenige Wilhelm Tells.

Auch seiner Frau und der Mutter gegenüber gibt er sich nicht preis. Tell erscheint lange nur durch die Augen, Ohren und Herzen der anderen. Wilhelm Tell gibt Rätsel auf. Dafür erscheint der Landvogt Gessler als gebildeter und liebender Ehemann und Vater, dem die Beziehung zum Vater zu schaffen macht. «Auch ich ging einst mit meinem Vater an den Flanken des Hochkönigs wandern, bevor

er auf die Schlachtfelder berufen wurde. Als er wieder nach Hause kam, holte er so einiges an Erziehung nach.» Der Autor Joachim B. Schmidt hat in den alten Stoff der Figur des Wilhelm Tell wunderbare Psychogramme eingewoben. «Die Alpen sind kolossal, aber die Welt, in der wir uns bewegen, ist winzig klein.»

Joachim B. Schmidt: Tell. Diogenes, 2022, 288 Seiten, Fr. 31.–



Marco Wehrli, 37 Pfarrer in Chur



Der irische Sänger Chris de Burgh hat weltweit über 50 Millionen Tonträger verkauft. Foto: Niklaus Spoerri